

**Karl Hurm  
zum  
60. Geburtstag**

**Herausgegeben  
von  
Alexandra Cyrkel**

# Liebs Herrgöttle von Haigerloch am dritten Schöpfungstage

Thaddäus Troll

Was für uns ein Glück bedeutet, bedeutete für ihn ein Unglück. Ein Unglück von der Art, daß es den Betroffenen zunächst aus der Bahn wirft, was ihm später zum Segen gereicht.

Den Obstgroßhändler Karl Hurm aus Haigerloch hat vor Jahren eine Krankheit mit Berufsverbot geschlagen. Jedoch wirkte ein Steckenpferd auf seine Krankheit heilsamer als jede Arznei und rettete nicht nur sein Leben, sondern erweiterte es, vertiefte es, vervielfältigte es. In neudeutsche Schwulstsprache übersetzt: ein Hobby war von dynamischerer therapeutischer Effizienz als die Produkte der pharmazeutischen Industrie und initiierte Produktionsinnovationen, die ihn nicht nur revitalisierten, sondern seine Existenz dispergierten, fundierten und multiplizierten. Er malte zu seinem eigenen Vergnügen, italienisch: „por dilettarsi“, er würde ein malender Dilettant.

Nun liegt es im Zuge der Zeit, im temporären Trend, daß die technische Perfektion um uns in uns die Liebe zum Unvollendeten, zum Natürlichen weckt, zumal die Malerei der nahen Vergangenheit das Geometrische, Konstru-

ierte suchte, sich so weit wie nie zuvor von der Natur entfernte und in der Darstellung von Linien, Flächen, Kuben erstarrte und sich abstrahierte. Das erweckte im Publikum eine kulinarische Sehnsucht nach des Philosophen Jean Jacques Rousseau „Retour à la nature – zurück zur Natur“ und nach des Zöllners und Malers Henri Rousseau kraftvoll naivem Realismus. Banal ausgedrückt: der Geometrie und Sterometrie müde sehnte sich der Konsument nach dem Gartenzweig. Das Wort NAIV gewann in der bildenden Kunst Marktwert.

NAIV: das kommt von NATIVUS = gewachsen, ursprünglich, natürlich, ungelernt und ungelehrt. Zurück zur Qualität von Kinderzeichnungen, hinter denen oft eine hohe Naturbegabung steckt, die, von der Reflexion verschult und zerschult, verkümmert. Der naive Maler kennt keine Technik und keine Tricks. Man gesteht ihm wenig Erfahrung, wenig Sachkenntnis, freilich auch weniger Urteilsvermögen zu. Er, der reine Tor, verkörpert in Grimelshausens Simplicius Simplicissimus, vergnügt sich und sein Publikum mit Einfall und

Einfalt, solange er nicht vom Baum der Erkenntnis des Marktwerts genascht seine Unschuld verloren und nun bewußt und verkaufsträchtig das produziert, was er verloren hat: seine naive Schau, die nun zur raffinierten Show wird. Er gerät damit psychologisch in die fatale Nähe der alternden Frau, die sich mit grellem Schmolmund und neckischem Schleichen vorpubertär gebärdet, mit weiblichem Unterwerfungsgehabe den Beschützerinstinkt des erfolgreichen und starken Mannes stimuliert und dessen virile Überlegenheitsgefühle gleichzeitig pflegt und teuer bezahlen läßt. Sie prostituiert ihre raffinierte Naivität und provoziert die kostspielige Entwicklungshilfe des Partners, um in den behaglichen Repräsentationszustand eines kuchenfressenden Pelztieres gesellschaftlich aufzusteigen. Ihr gleichzusetzen ist der naive Maler, der rein aus Marktgründen seine längst verlorene Naivität auf Teufel komm raus produziert und produziert. Und dieser Teufel kommt bei vielen in Routine und stillstandstagnierten naiven Malern heraus. Karl Hurm gehört nicht zu ihnen.

Sammelzwang führt zuweilen zum Mäzenatentum. In Böblingen west ein erfolgreicher Unternehmer, der, wie andere Briefmarken, Schwiegermütter, Tausendmarkscheine, Geweihe, erjagte Schürzen, Münzen allgemein oder speziell als Krüger-Rand mit hoher Wachstumstendenz sammeln, dies mit Bildern naiver Maler tut, sie ausstellt und in einem Kalender publiziert, was sicher keine schlechte Investition ist. Er vermittelt die Bekanntschaft mit naiven Malern. In seinen Ausstellungsräumen werden die Grenzen zwischen Dilettantismus, zwischen routinierter falscher und originär echter Naivität sichtbar. Bei ihm habe ich Karl Hurm entdeckt, mich für ihn entschieden und lebe nun, wenn dieser Pluralis erlaubt ist, mit einigen Hurmen zusammen.

Zunächst faszinierte mich die Vielfalt seines Grün. Virulentes Vitriolgrün. Grün mit Gelbstich wie eine Allgäuer Löwenzahnwiese. Hoffnungsvolles Lindgrün des Vorfrühlings. Abendliches, nächtliches Grün, das mit Blautönen vermischt Abschied vom Licht nimmt. Grün mit Oliv- und Khaki-Tönen sublimiert.

Grün reproduziert Landschaft. Karl Hurm als liebs Herrgöttle von Haigerloch am dritten Schöpfungstage. Er gliedert die Erde mit Bäumen, Hecken, Büschen, Sträuchern und Stauden. Hängt den Bäumen bunte Früchte an, krönt die Stauden mit Blüten. Hält sich getreulich an den Schöpfungsplan und bricht dann wieder aus der Ordnung der Botanik aus. Erschafft dann die Tiere. Stopft sie wie Würste in Därme: Schlangen, Pferde und Enten. Hilft ihnen auf groteske Sprünge, die ihrer Form widersprechen. Hängt im Gegensatz dazu Knochengestellten Felle und Gefieder über, gestaltet sie sterrich: Ochsen, Hirsche, Geißen, Hühner. Verlängert die Häuse der Giraffe, streift Zebras, schafft den Affen zum Bilde des Menschen, malt dem Pfau einen kaskadenhaften Schwanz, eine gewaltige Barockschleppe, die in ihrer colorierten Vielfalt den üppigen Grüntönen der Landschaft Grüßgott sagt. Und dazwischen setzt er winzige Kreaturen, Hasen, Lämmlein, Enten, Schnecken, die zu Arabesken, zu Ornamenten reduziert sind.

Der Maler Karl Hurm als Schöpfer, der die Erde wie eine Modistin herausputzt. Farbige, aber nie bunt. Sowohl im Aufbau wie im Ensemble, in der Linie wie in der Fläche, in der Farbe wie in der Bewegung komponiert, aber mehr unbewußt als berechnend. Würde mit dem Wort AUSGEWOGENHEIT in den Medien nicht ein so widerwärtiger Mißbrauch getrieben, ich würde es auf Karl Hurms Bilder anwenden. Eines, mit dem ich lebe und das ich hier verbal nachzumalen versuche, würde ich

DER ERSTE SONNTAG oder VOR DEM SÜN-  
DENFALL nennen. Denn auch den Menschen  
hat Karl Hurm geschaffen. Adam ein tolpats-  
chiger Hurgler im Zustand behaglichen,  
selbstgenügsamen Stumpfsinns, ein Schwabe,  
wie ihn seine Landesväter gerne haben mögen.  
Im gleichen rotgetönten Inkarnat, aber dem  
Adam an Bewußtsein und Sinnlichkeit über-  
legen, die Eva. Ein Menschle, an dem alles  
schwäbisch rund ist: Kopf, Ranzen, Oberarme,  
Herzer, Bauch, Ärschle und Waden. Rund und  
prall wie der Apfel, den sie Adam reicht. Noch  
hat er nicht angebissen. Noch ruhen er und die  
Seine und die Welt in sich. Ein See, in dem  
sich der Himmel spiegelt, der von Vogel-  
schwärmen und Wolkenfähren friedlich belebt  
ist. Letzte Momentaufnahme einer heilen Welt  
kurz vor dem Countdown in die Katastrophe.

Oft taucht in Hurms Schöpfungen der Vaga-  
bund als bürgerliches Wunschbild auf, ein  
Schlawiner mit allen Insignien des Unbürgers:  
Knotenstock, Wanderhut, Flasche, Gitarre, Rei-  
sesack, Sacktuch, auf dem das Vesper ausge-  
breitet ist.

Ein Bild „Im Wartezimmer“, das stets die Vi-  
sitkarte des Arztes ist und worin er meist  
seine innenarchitektonische Anspruchslosig-  
keit, seine Antipathie gegen Schöner Wohnen  
demonstrieren will. Vollgestopft mit Gruscht,  
zu dem auch die Patienten gehören. Möbelge-  
rumpel und Menschengerrumpel. Lebender und  
toter Sperrmüll mit handgewobenen Teppichen  
und in der Farbe zerstrittenen Vorhängen, in  
deren Biß Hurm so meisterhaft Aggressionen  
darstellt.

Seine Winterbilder mit Brueghel-Leben und  
mit Utrillo-Weiß. Seine Badeszenen, in denen  
sich der Mensch entblößt und verhüllt. Die En-  
sembles von schrulligen Häusern, von archi-  
tektischen Krüppeln und Individualisten.

Hurm hat ein anderes Verhältnis zu seinen

Kreaturen als der Literat, der sie in die Welt  
entläßt, wenn sie gezeugt und geboren, abge-  
nabelt, gedruckt und gebunden sind. Sie ver-  
selbständigen sich, gehen auf den Markt, ge-  
hen auf den Strich, biedern sich den Lesern an,  
werden feilgehalten, bringen ihrem Schöpfer-  
vater Ruhm oder Hohn, Honorare oder Bettel-  
münzen ein.

Karl Hurm mag sich von seinen gelungenen  
Kreaturen nicht trennen. In seinem Haus in  
Haigerloch, woran er selbst mit gebaut hat,  
worin es Selbstgeschlachtetes und Selbsteinge-  
machtes gibt, worin der Urväter Hausrat mit  
Reisesouvenirs, Zweckloses mit Zweckdienli-  
chem in friedlicher Koexistenz leben, demon-  
striert der Knick im Kissen schwäbische Solidi-  
tät. Dort lebt er, der in seinen Bildern so  
henterschefür sein kann, in geradliniger Bür-  
gerlichkeit; in Tapeten, die von seinen Bildern  
gebildet werden. Zwar verkauft er, verkauft  
nicht schlecht, denn sein Marktwert ist gestie-  
gen. Aber kein stattlicher Scheck vermag die  
vielen Kinder, die er besonders liebt, aushäusig  
zu machen. Wie jeder bemerkenswerte Künst-  
ler wird Karl Hurm manchmal von Selbstzwei-  
feln angeagt. Seine Welt ist zwar grotesk, aber  
heil. Seine Bilder bestehen aus Spaziergängen  
für den Blick. Sie sind im ursprünglichen nai-  
ven Sinn des Wortes eine Augenweide. Ein Be-  
such in seiner Wohnung, wo sie galeristisch  
zuhäuf hängen, ist ein ebenso mühsamer wie  
erquicklicher Augentourismus, der nur durch  
Verweilen auf Raststationen zu schaffen ist.  
Karl Hurm ist ein überfleißiger Schöpfer, ein  
zweifelnder Schaffer. Seine Einfalt ist von Ein-  
fällen heimgesucht. Im Kleinen maßlos, im  
Biedermännischen ausschweifend, verkörpert  
er schwäbische Kreativität.

(Ausstellungsansprache, *Kleine Galerie im Eli-  
sabethenbad, Bad Waldsee, 1980*)